

Betroffene von Brechmittelfolter berichten

A (Frau) Die folgenden Interviews entstanden im Sommer 2013, neun Jahre nach der Tötung Laya Condés. Ein befreundeter Anwalt vermittelte Kontakte zu Männern, die Erfahrung mit der Brechmittelfolter durch die Polizei hatten. Der Kontakt war schnell geknüpft, ein paar Telefonate – und ich saß in einem Raum voller wütender Männer.

Ich sagte ihnen, dass ich gerne Interviews für eine Veranstaltung machen würde, sofern sie nicht selbst öffentlich sprechen wollten. Dass ich kein Geld für diese Arbeit bekäme und sie auch nicht. Dass ich mich lieber in kleineren Runden mit ihnen unterhalten würde. Dass ich nicht viel für sie tun könnte, nur ihre Stimmen aufnehmen, damit mehr Leute sie hörten. Trotzdem waren große Hoffnungen an unsere Gespräche geknüpft. Einige wollten gemeinsam Entschädigung fordern. Manche schleppen ungelöste traumatische Erlebnisse mit sich herum, die sie lösen wollen. Andere wollen ungerechte Behandlungen klären, die ihnen widerfahren sind.

Alle wollen: Gerechtigkeit. Sie sagten in diesem ersten Treffen ›Wir müssen reden, wir müssen kämpfen, für unsere Rechte!‹. Einige erzählten sofort von ihren Erlebnissen. Andere schwiegen. Sie schrieben mir ihre Nummern auf und waren erstaunt, als ich ihnen meine gab.

Alle, die ich sprach, hatten Angst vor Aufnahmen, Angst davor erkannt zu werden, Angst vor einer Fortsetzung von Schikanen. Alle wollten ohne Bild, nur mit Tonaufnahmen mit mir reden. Einige verheimlichen bis heute vor Freundinnen oder Familien diese Erfahrungen mit der Polizei und möchten deshalb unerkannt bleiben.

Das Trauma als Makel der Opfer. Ich schämte mich, weil Opfer von deutschem Rassismus so alleine gelassen sind und ängstlich sein müssen. Für ihr Vertrauen bin ich dankbar. Ich hoffe, die Stimmung, die meine Gesprächspartner erfasste, überlebt in den Änderungen, die ich vornehmen musste, um ihre Identitäten zu verschleiern.

B (Mann): Ich wurde festgenommen und in die Polizeiwache gebracht. Einer sagt zu mir: "Es kommt gleich ein Arzt und gibt dir Brechmittel." Nach einer Stunde ist ein Arzt gekommen. Ich weiß nicht, wohin sie mich gebracht haben, ich war neu in Deutschland und ich kannte mich nicht so gut aus hier in Bremen.

Dann haben sie mir gesagt, ich soll Wasser trinken. Ich hab gefragt, "Warum soll ich Wasser trinken?". Ja, weil ich Drogen geschluckt hätte. Ich habe gesagt, "Nein, ich habe keine Drogen geschluckt." Sie haben gesagt, "Doch, du musst Wasser trinken." Ich habe dagegen gekämpft, aber sie haben mich festgehalten und das Ding in meinen Mund geschoben. Danach habe ich angefangen zu kotzen. Ich habe gekotzt und gekotzt. Irgendwann sagen sie zu mir, ich soll gehen.

Sie haben mir eine Tüte gegeben. Dann habe ich den ganzen Weg gekotzt. Ich habe in einem Schiff gewohnt. Das war damals eine Unterkunft für Asylbewerber. Danach war ich zwei bis drei Tage schwach und musste weiter kotzen. Mein Bauch tut immer noch ab und zu weh.

C (Mann): Ich glaube, das war am Bahnhof oder in der Neustadt, eins von beiden. Da wurde ich festgenommen. Das waren drei Beamte, die sich lustig gemacht haben über mich. Damals habe ich kaum Deutsch gesprochen. Sie haben mir das Brechmittel in einem Glas gebracht und ich sollte das trinken. Der eine hat mir gesagt, das ist zum Spucken. Alles was in meinem Bauch ist, soll wieder raus.

Ich konnte mich nicht wehren, das waren drei Riesenkerle. Wenn ich mehr verstanden hätte, dann hätte ich mich gewehrt, aber damals... Ich wusste nicht wie das hier ist. Ich hatte keine Chance. Dann hieß es, ich soll Wasser trinken. Ich hab getrunken, getrunken, dann bin ich spucken gegangen und dann nochmal Wasser, nochmal getrunken, nochmal gespuckt.

Ich hatte zwei oder drei Kugeln runtergeschluckt. Ich weiß nicht mehr genau wie viel. Aber auf alle Fälle war es minimal. Ich wollte Taschengeld verdienen. Ich war sehr naiv, wusste nicht, wie das hier läuft. Ich hatte, sagen wir mal, falsche Freunde. Und das Wasser ging durch meine Nase und ich habe dann viel gespuckt. Es ging mir ganz schlecht. Wie gesagt, ich hatte kaum eine Chance, mein Deutsch war schlecht. Danach habe ich mich ein paar Meter von der Polizeistation entfernt, es

ging mir weiterhin sehr schlecht. Sie haben mir gesagt, wenn ich weiter spucken würde, dann soll ich in die Plastiktüte spucken. Sie haben mich auch beschimpft.

A: Hat der Arzt auf der Wache Sie untersucht?

B: Nein, gar nicht. Da waren zwei Personen. Einer hat mich festgenommen und in die Wache gebracht. Von der Wache wurde ich woanders hingebacht. Zwei Polizisten haben mich festgehalten und der Arzt hat mir das Brechmittel gegeben.

C: Mich schon. Der hat so ein Standardding gemacht, den Puls gemessen hat er. Dann sollte ich wieder ins Auto einsteigen und dann haben sie mich weggebracht. Einer war Kriminalbeamter ohne Uniform. Die anderen hatten eine grüne Uniform.

A: Kennen Sie viele Leute, denen das passiert ist, die festgenommen wurden und dann Brechmittel bekommen haben?

B: Ja, ich kannte sogar einen, dem haben sie was gegeben, dass er Blut gekotzt hat, als er dann ins Schiff gekommen ist. Er hat die ganze Zeit Blut gekotzt..

A: Wurden Sie öfter festgenommen?

B: Ja, das ist ja normal für Schwarze. Ich bin am Bahnhof spazieren gegangen oder im Steintor, da wurde ich festgenommen. Die wollten gucken, ob ich Drogen dabei habe oder so was. Was nicht der Fall war, niemals.

A: Kennen Sie Frauen, die Brechmittel bekommen haben?

B: Schwarze Frauen, nein. Ich kenne keine.

A: Kennen Sie Weiße, die Brechmittel bekommen haben?

B: Nein, nur Schwarze.

A: Erinnern Sie sich an spezielle Beamte?

B: Ja. Ich kenne einige, manche mit Namen. Sie mich auch.

C: Ich sehe sie auch immer noch. Mal am Bahnhof, mal in der Stadt einkaufen. Die haben Familie, ich auch. Klar, ich wusste, das ist Scheiße, Drogen bei mir zu haben. Da ist diese Wut bei mir: Wut auf mich selber, dass ich das getan habe, aber auch eine Wut auf diese Art, auf den Umgang von denen mit mir. Vielleicht gibt es Menschen, denen das nichts macht, aber das sind Dinge, die haften bleiben. Das war eine Scheiß-Erfahrung, auf Deutsch gesagt, eine schlechte Erfahrung. Ich glaube mit Weißen würde das keiner machen.

Keine Freundin von mir weiß davon, würde ich nicht erzählen – peinlich, mit Drogen zu tun zu haben. Auch diesen Mist, den die da gemacht haben, das macht mich sehr wütend. Obwohl ich weiß, dass Hass keine Lösung ist.

A: Gibt es Stadtteile, in denen Sie öfter festgenommen werden als in anderen?

B: Hauptsächlich wurde ich festgenommen, wenn ich am Bahnhof war oder im Steintor, in der Neustadt auch, aber nicht so oft wie im Steintor und am Bahnhof. Man kriegt Angst, man ist wie im Schock. Du weißt nicht immer, wer dich angreift. Diese Alpträume, wie soll ich das erklären. Diese Angst, dass dich jemand verfolgt, du stehst irgendwo und es kommt auf einmal jemand und sagt

„Halt, Polizei" und "Mach den Mund auf" oder sagt gar nicht "Polizei", sondern kommt einfach und greift dich. Manche sind in Zivil. Und du darfst dich nicht verteidigen, weil sich verteidigen heißt, dass du gegen die Polizei gekämpft hast, obwohl sie sich zuerst nicht ausweisen und nicht unbedingt erkennbar sind. Die gehen einfach nur auf dich los. Man fühlt sich nicht sicher in Deutschland. Du hörst jemand hinter dir und du kriegst sofort Angst, weil du nicht weißt, was kommt.

A: Gehen Sie abends raus?

B: Nicht oft. Seit diese Sache passiert ist, gehe ich nicht oft raus. Man hat Angst, dass irgendwas passiert. Man muss nicht nur vor der Polizei Angst haben, man muss auch vor den Nazis Angst haben. Wenn die zu viert oder fünft sind, dann gehen sie auf Schwarze los und schlagen dich zusammen. Das ist mir nicht nur einmal oder zweimal passiert, das ist öfters passiert. Man schläft nicht richtig, weil man die ganze Zeit denkt irgendwas passiert. Man schläft nicht richtig und wenn man ein Geräusch hört, dann ist man wach. Ich habe schon lange nicht mehr gut geschlafen.

A: Kannten Sie Laye Alama Condé?

C: Ja, ich habe ihn ein paar Mal gesehen. Er war ein Ruhiger. Ich wusste, der wollte eigentlich nichts mit Drogen zu tun haben.

Man weiß ja absolut nicht, was hier läuft. Man sucht einfach eine Arbeit, wenn man aus Afrika herkommt. Alle Pläne und was man vor hatte um Fuß zu fassen, ist sehr, sehr schwierig. Alleine von der Sprache her und das ganze System zu überschauen, das ist sehr schwierig.

Und Laye Alama Condé, ich wusste, der wollte absolut keine Drogen verkaufen. Er hat immer wieder gesagt, "Nein, niemals", damit will er nichts zu tun haben. Er wollte mit der Freundin in die Disko gehen, Klamotten kaufen, das hat ihn vielleicht auch gezwungen, das zu machen. Es war ein Unglück von seiner Seite, beim ersten Mal erwischt zu werden. Er wusste nicht, was das für Konsequenzen hat. Das steht ja nirgendwo geschrieben und man weiß nicht, was das für Konsequenzen hat.

Zu Hause haben wir nie mit so etwas zu tun gehabt. Eigentlich will auch keiner mit so einem Dreck was zu tun haben, aber man ist da reingerutscht, klar die Strafe war hart. In seinem Fall beim ersten Mal, die haben ihm auch diese Flüssigkeit gegeben und er musste mit seinem Leben dafür bezahlen traurig, ganz traurig.

A: Reden Sie mit Ihren Kindern über so etwas?

B: Die kapieren das noch nicht, aber irgendwann werde ich das tun. Irgendwann gerne.

A: Was wünschen Sie sich?

B: Dass das aufhört. Dass sie Schwarze wie Menschen behandeln. Wir sind alle Menschen. Das ist nur die Hautfarbe, aber sonst sind wir alle Menschen. Schwarze haben genauso Gefühle wie Deutsche. Wir können genauso Schmerzen fühlen wie Deutsche. Die Leute sollen sich das mal vorstellen, wenn man mit ihnen so umgehen würde, wie sich das anfühlen würde. Ja, ich wünsche mir, dass das aufhört. Das soll aufhören, das ist mein Wunsch. Ich lebe länger in Deutschland als ich in Afrika gelebt habe. Als ich 15 war, bin ich nach Deutschland gekommen. Seit Jahren lebe ich schon hier. Trotzdem fühlt man sich wie nichts, obwohl man so lange hier lebt. Kein Respekt, gar nichts. Man fühlt sich nicht wie ein Mensch, man fühlt sich wie der letzte Abschaum. Und ich will, dass das aufhört. Ich möchte, dass das aufhört.